

Einleitung

Es gibt ein Mitleid mit anderen Personen und es gibt Selbstmitleid. Es gibt ein Mitleid als Disposition über längere Zeit und es gibt ein Mitleid als plötzliche Gefühlsregung. Es gibt das Mitleid mit realen Personen (oder Tieren) und es gibt ein Mitleid, das sich auf Figuren einer Fiktion bezieht. Es gibt ein Mitleid, das einfach nur peinlich ist, und eines, das menschliche Größe erahnen lässt. Es gibt ein Mitleid, das auf ein Individuum gerichtet ist, und eines, dem es um eine ganze Kategorie von Lebewesen geht. Es gibt ein Mitleid, das niemanden auszuschließen vermag, und eines, das in seiner Empörung Partei *gegen* jemanden ergreift. Es gibt ein verschrecktes Mitleid und eines, das genau weiß, was zu tun ist. Es gibt ein Mitleid, das selbst nichts anderes als Leiden ist, und es gibt eines, das die affektive Verbundenheit genießt. Es gibt ein Mitleid, das andere durch die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften in die Enge treibt, und es gibt ein Mitleid als solidarisches Mitgefühl. Es gibt ein Mitleid, das plötzlich den Leidensgenossen im Gegenüber erkennt, und es gibt ein herablassendes, verachtendes Mitleid. Es gibt ein Mitleid, zu dem nur Starke fähig sind, und ein Mitleid als Zeichen der Schwäche. Es gibt ein Mitleid, das Mauern niederreißt, und ein Mitleid, das nicht ehrlich ist. Es gibt eines, das gar nicht Mitleid sein möchte, und eines, das sich selbst zu wenig ist. Es gibt auch ein Mitleid, das sich selbst gefällt. Es gibt sicheres und unsicheres Mitleid.

Der Untertitel dieses Buches kündigt eine *Begriffssuche* an. – Was ist es, wonach dabei gesucht werden soll? Die vielfältigen Verwendungen des Begriffs »Mitleid« sind schwer zu überblicken, sie bilden einen ganzen Wald von Bedeutungen. Was hat in diesem Wald eine Begriffssuche überhaupt zu suchen? Sucht sie nach einer zusätzlichen, noch nicht beschriebenen Bedeutung des Wortes »Mitleid«? Oder nach der Gemeinsamkeit aller Bedeutungen? Das hieße, eine Ortsangabe für den ganzen Wald zu machen, eine Grenzziehung gegenüber benachbarten Flächen. Oder geht es um die Suche nach der Mitte des Waldes, also nach dem *echten* Mitleid?

Und was heißt es, eine Begriffssuche im *Ausgang von Wittgenstein* zu unternehmen? Gerade Wittgenstein hat immer wieder betont, dass beim Suchen bereits eine klare Vorstellung davon besteht, *was* man sucht. Das erleichtert die Suche ganz entscheidend, kann aber auch in eine Sackgasse führen. Ein berühmtes Beispiel hierfür ist die Fliege, die den Weg aus dem Fliegenglas sucht, dabei aber immer die falsche Richtung einschlägt. Sie geht von irreführenden Erwartungen aus, da sie den Ausweg an der falschen Stelle vermutet. Wenn Wittgenstein recht hat mit seiner Formulierung, dass es das Ziel der Philosophie ist, der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zu zeigen (PU, § 309), dann muss Philosophie an solchen irreführenden Erwartungshaltungen ansetzen, sie muss dabei helfen, diese infrage zu stellen.

Eine fragwürdige Erwartung ist aber die, dass es möglich sei, einen Begriff wie »Mitleid« trotz der Vielfalt seiner Verwendungen *allgemeingültig zu definieren*. Nach Wittgenstein lässt sich das mit Begriffen der Ethik, Ästhetik, aber auch der Psychologie nicht machen, eine umfassende Definition oder eine Wesensbeschreibung *des* Mitleids kann im Ausgang von seiner Philosophie also nicht gesucht werden. Ihr »Ausgang« (als Ausweg aus dem Fliegenglas) wird erst sichtbar, wenn die bisherige Suche aufgegeben wird, wenn also das Finden einer umfassenden Definition nicht mehr Kriterium für erfolgreiches Philosophieren ist. Doch auch dieser Ausgang/Ausweg muss gesucht werden, allerdings ist die Suchrichtung nun eine andere: Es geht nicht mehr um *das* Mitleid, sondern um die Vielfalt von Verwendungen des Mitleidsbegriffs, und auch um die damit verbundenen Widersprüche und Unsicherheiten.

Nicht die exakte Grenzziehung oder die Festlegung der Mitte des Waldes sind somit Ziel der »Begriffssuche im Ausgang von Wittgenstein«, sondern die vielen kleinen Wege, versteckt im Unterholz. Der Wald wird nicht mehr als *sicheres Gelände* verstanden. Das mag vielleicht unspektakulär erscheinen, bietet aber jede Menge Überraschungen. Denn auch wenn das Mitleidsgelände schlecht durchdefiniert und damit *unsicher* ist, muss das nicht heißen, dass das Wort »Mitleid« keine sinnvollen Verwendungen haben kann. Wichtig ist nur, auf das jeweilige Sprachspiel zu achten – auch wenn Sprachspiele manchmal recht verworren sind. Widersprüche, Ausnahmen und Ambivalenzen lassen sich besser wahrnehmen, wenn darauf verzichtet wird, sie zu beseitigen. Und von diesen Ungereimtheiten gibt es beim Mitleid nicht wenige.

Es lohnt sich, einen Schritt zurückzutreten und zu schauen, ob es überhaupt einen einheitlichen Mitleidsbegriff geben kann, bevor die großen Fragen rund um das Mitleid gestellt werden. Einige dieser Fragen prägen aktuelle Debatten, wie z.B. die Frage, ob das Mitleid aufgrund der Globalisierung menschlicher Beziehungen räumlich überfordert ist. Oder die Frage nach den Auswirkungen medialer

Inszenierung von Gewalt oder auch die Frage zur Rolle von Mitleid im gesellschaftlichen Umgang mit Krankheit und Beeinträchtigung. Der Kern solcher Fragestellungen ist meistens: Welches ist das richtige Maß an Mitleid? Wie lässt sich dieses richtige Maß durch Erziehung erreichen? Was ist überhaupt der Nutzen des Mitleids, was sind seine Grenzen? Hierbei wird oft von *dem Mitleid* ausgegangen, und es stellt sich erst später heraus, dass die Fragen ohne begriffliche Feinarbeit unbeantwortbar bleiben müssen.

Hartnäckig wie wohl kein anderer hat Wittgenstein in seinen späten Schriften versucht, den feinen Verzweigungen unseres Sprachgebrauchs zu folgen, gerade bei Begriffen für mentale Zustände. Seine Texte stellen zahlreiche Anschlussmöglichkeiten bereit und sie bieten auch neue Perspektiven auf das vielseitige »Phänomen Mitleid«. Von Wittgensteins Texten auszugehen hat allerdings zur Folge, dass nicht nur auf eine einheitliche Mitleidsdefinition verzichtet wird, sondern dass auch Vollständigkeit der Untersuchung und erschöpfende Behandlung des Themas zweitrangig sind, sowohl im systematischen als auch im historischen Sinn.¹ Außerdem heißt das, dass bei metaphysisch-ontologischen Fragen Vorsicht geboten ist. Das Thema »Mitleid« verleitet schnell zu groß angelegten Überlegungen über die generelle Konstitution des menschlichen Subjekts. Wittgensteins Kritik an der Vorstellung eines »privaten Inneren« bietet dazu sicherlich noch zusätzliche Impulse, jedoch müssen diese in all ihrer Differenziertheit ernst genommen werden.² Seine Methode ist eine *sprachanalytische*, es wäre unangemessen, ausgehend von seinen Überlegungen grobgestrickte metaphysische Positionen zu formulieren.

Obwohl Wittgensteins Spätphilosophie ausgiebig von sprachlichen Verwendungen psychologischer Begriffe handelt, mag es doch verwundern, warum mit Wittgenstein gerade das Mitleid in Verbindung gebracht wird. Oder: Warum fällt die Wahl auf Wittgenstein, wenn es um das Mitleid geht? Wittgenstein schreibt nicht besonders viel über das Mitleid, es gibt im gesamten Nachlass (Bergen Edition) einunddreißig Stellen, an denen das Wort »Mitleid«, »bemitleiden«, »leid tun« oder »Mitgefühl« verwendet wird. Andere Emotionen wie z.B. Furcht,

-
- 1 So wird etwa das für Mitleidsdiskurse wichtige 18. Jahrhundert mit Theoretikern wie Lessing, Rousseau oder Hume fast gänzlich ausgeblendet. Breiteren Raum findet dieses Jahrhundert etwa bei Hamburger, *Das Mitleid* oder auch bei Schings, *Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch* bzw. bei Ritter, *Nahes und fernes Unglück*.
 - 2 Hans Sluga versucht etwa, eine Verbindung zwischen Wittgensteins Sprachphilosophie (das Wort »ich« bezeichnet kein Objekt) und einer Substanzlosigkeit des Subjekts bzw. moralischer Selbstverneinung herzustellen. Das Vorhaben ist sicherlich faszinierend, eine Vertiefung solcher Überlegungen würde allerdings unseren Rahmen hier sprengen. Vgl. Sluga, »»Whose house is that?«. Wittgenstein on the self«, S. 342ff.

Trauer oder Freude finden weit häufiger Erwähnung – und noch häufiger beschäftigt sich Wittgenstein mit dem Schmerz.³ Warum also der Rückgriff gerade auf Wittgenstein?

Erstens spielt es keine entscheidende Rolle, *wie oft* der Begriff eines einzelnen Gefühls verwendet wird, denn die meisten Überlegungen Wittgensteins zu einem bestimmten Gefühl lassen sich auch auf andere Gefühle anwenden. Grundsätzlich hat die Beschäftigung mit einem einzelnen Gefühl für ihn exemplarischen Charakter.⁴

Zweitens hat das Mitleid unter den verschiedenen Gefühlen einen ganz besonderen Status, nämlich den eines Gefühls, das sich auf ein anderes Gefühl (das Leiden des Objekts) bezieht. Gerade in dieser Funktion verwendet Wittgenstein das Mitleid bevorzugt: Mitleid ist für ihn eine spezielle Art und Weise, wie wir von den Schmerzen einer anderen Person überzeugt sein können oder einfach eine Person als leidend wahrnehmen. Mitleid bezieht sich auf das »Fremdpsychische« in seiner ganzen Rätselhaftigkeit. Das heißt, dass es beim Mitleid mehr als bei anderen Gefühlen die Möglichkeit gibt, zwischen einem *sicheren* und einem – in welcher Form auch immer – *unsicheren* Mitleid zu unterscheiden. Zusätzlich zu den anderen Differenzierungsmöglichkeiten bei der Verwendung verschiedener Gefühlsbegriffe (wie z.B. zwischen akutem Gefühl und Disposition) finden wir hier noch eine andere Unterscheidung, und das macht den Mitleidsbegriff in den Texten Wittgensteins komplexer als die entsprechenden Begriffe anderer Gefühle.

Die Rekonstruktion einer von Wittgenstein vertretenen, fertigen Mitleidstheorie kann hier allerdings nicht geboten werden. Das Mitleid war wohl kein ganz spezielles Anliegen für Wittgenstein. Auch für den Menschen Ludwig Wittgenstein lässt sich das nicht behaupten, jedenfalls nicht, ohne eine Spezifizierung des Mitleidsbegriffs vorgenommen zu haben. Es gibt Elemente seiner Biografie, die auf eine besondere Bedeutung des Mitleids hinweisen könnten, wie zum Beispiel jenen Akt, mit dem er 1919 sein umfangreiches Familienerbe verschenkte, um sich anschließend in die Lehrerbildungsanstalt in Wien einzuschreiben. Sein Plan,

-
- 3 Thomas Blume hat der umfangreichen Sekundärliteratur eines halben Jahrhunderts zu Wittgensteins Äußerungen über Schmerzen ein eigenes Buch gewidmet. Vgl. Blume, *Wittgensteins Schmerzen*.
 - 4 Wittgenstein schreibt dazu: »Die Behandlung aller dieser Erscheinungen des Seelenlebens ist mir nicht darum wichtig, weil's mir auf Vollständigkeit ankommt. Sondern, weil jede für mich auf die richtige Behandlung *aller* ein Licht wirft«. Z, § 465

Volksschullehrer zu werden, bedeutete für seine Familie, »sein Genie an die ungebildeten Armen zu verschwenden«. ⁵ Eine solche Geste kann aber auch als bloßer Befreiungsschlag gesehen werden. Ähnlich sensibel, aber deutlich elitärer zeigte sich Wittgenstein schon 1914 während seiner ersten Kriegserfahrungen auf dem Schiff »Goplana« auf der Weichsel: Entsetzt über die Derbheit der restlichen Besatzung, nannte er diese in seinem Tagebuch eine »Saubande« (15.8.1914) und schrieb etwa: »Gemeinheit, wo ich hinsehe. KEIN fühlendes Herz, soweit mein Auge reicht !!!« (9.11.14). ⁶ – Andererseits war Wittgenstein bekannt dafür, dass er auch seine unbarmherzige Seite hatte: So z.B., wenn er M. O’C. Drury und Rush Rhees von der Basilius-Kathedrale in Moskau erzählte und dabei eine Geschichte erwähnte, nach der Iwan der Schreckliche den Architekten nach der Errichtung der Kathedrale blenden ließ, damit dieser außerstande sei, irgendwann noch Schöneres zu schaffen. Von dieser Geschichte meinte Wittgenstein, er *hoffe*, sie sei wahr, denn das wäre für ihn eine wunderbare Art, Bewunderung zu zeigen ... ⁷

Genau hier zeigen sich aber auch schon Schwierigkeiten der *Begrifflichkeit*: Welche Rolle spielt das Mitleid bei diesen drei Ereignissen (Verzicht auf das Erbe, Tagebuchaufzeichnung im Krieg und die Erzählung vom russischen Zaren)? Welche Einstellungen oder Handlungen sind von Mitleid geprägt und welche möglicherweise vom Gegenteil von Mitleid? Gibt es überhaupt ein Gegenteil von Mitleid? Lässt sich Mitleid allgemein definieren? Welchen Vorteil könnte eine solche Definition haben? – Diese und ähnliche Fragen sollen in **Kapitel 1** zum Anlass genommen werden, um von einer »Unschärfe« oder »Familienähnlichkeit« von Mitleidsbegriffen zu sprechen. Als Anschauungsmaterial dienen hierbei Mitleids-Texte von Aristoteles, Augustinus und Nietzsche. Die darin verwendeten Mitleidsbegriffe zeigen sich tatsächlich als *familienähnliche* und in diesem Sinne »unscharfe« Begriffe. In **Kapitel 2** wird die Frage gestellt, in welcher Form das Mitleid überhaupt als ein *Zustand* bezeichnet werden kann. Sind Mitleidszuschreibungen in der ersten Person Präsens (»Ich habe Mitleid«) und solche in der dritten Person in gleicher Weise Beschreibungen eines Zustandes? Welche Möglichkeiten haben wir überhaupt, uns sprachlich auf unser eigenes akutes Mitleidsgefühl

5 Monk, *Wittgenstein. Das Handwerk des Genies*, S. 188. In einer Rechtfertigung gegenüber seiner Schwester Hermine schrieb Wittgenstein: »Du Erinnerst mich an einen Menschen, der aus einem geschlossenen Fenster schaut und sich die sonderbaren Bewegungen eines Passanten nicht erklären kann; er weiß nicht, welcher Sturm draußen wütet und daß dieser Mensch sich vielleicht nur mit Mühe auf den Beinen hält.« Ebd.

6 Baum, *Wittgenstein im Ersten Weltkrieg*, S. 38 und 57.

7 Das von Drury aufgezeichnete Gespräch findet sich als Zitat bei Liessmann, »Prügel für Wittgenstein? Nietzscheanische Remineszenzen zum Verhältnis von Kunst und Moral«, S. 47.

zu beziehen? Wie kann ein solcher Bezug nicht-deskriptiv sein, selbst wenn der betreffende Satz der Form nach deskriptiv ist? Welche Funktionen können Mitleidsbegriffe in unseren Sprachspielen überhaupt haben? Und wie ändert sich die Verwendung dieser Begriffe, wenn wir gar nicht von einem akuten Gefühl, sondern von einer (Mitleids-)Disposition sprechen? Das **Kapitel 3** soll zusätzlich klären, inwieweit Wittgensteins Überlegungen mit Ergebnissen der aktuellen Neuropsychologie kompatibel sind oder zu diesen in Widerspruch stehen. Trotz einiger Berührungspunkte fällt auf, dass auch naturwissenschaftlichen Texten ein wenig Sprachanalyse gut tun würde, schließlich greifen auch sie gerne auf alltagspsychologische Begriffe zurück, übersehen dabei aber leicht den Umstand, dass solche Begriffe schlecht auf die Funktion einer Zustandsbezeichnung reduziert werden können. Abschließend wird in **Kapitel 4** ein unsicheres, weil *irritiertes* Mitleid von einem *stetigen* Mitleid unterschieden. Dabei wird von Wittgensteins Aussagen zum Aspekt-Erleben ausgegangen sowie von seinen vereinzelt Äußerungen zu einem Mitleid, in dem wir »nicht sicher ruhen«. Ein solches irritiertes Mitleid findet sich in vergleichbarer Form sowohl bei Brecht als auch bei Arendt, auch wenn beide davon absehen, es noch als Mitleid zu bezeichnen. Bei beiden könnten jedoch Wittgensteins Überlegungen zum Aspekt-Erleben zusätzliche begriffliche Klarheit schaffen.

Der Titel »Unsicheres Mitleid« bezieht sich also auf zwei verschiedene Unsicherheiten des Mitleids: Einmal auf die grundsätzliche Unschärfe des Begriffs in der Vielfalt der Sprachspiele, dann aber auch auf *eine* Form des Mitleids, die von einem Schwanken zwischen verschiedenen Haltungen geprägt ist. Nur in diesem speziellen Fall von Ambiguität steht das Mitleid in Verbindung mit einem Gefühl der Irritation. Abgesehen von solchen Irritationen kann sich das Mitleid »seiner Sache« aber durchaus sicher sein, wir stellen uns schließlich nicht ständig die Frage, ob unser Mitleid als Haltung angemessen ist. Nicht jedes Mitleid darf also als unsicher aufgefasst werden. Trotzdem gibt es bei den Phänomenen, die mit dem Begriff »Mitleid« in Verbindung gebracht werden, relativ häufig eine Haltung der Unsicherheit. Es ist eines der wichtigsten Ziele dieses Buches, aufzuzeigen, dass eine Unsicherheit als Irritation keine defizitäre Form des Mitleids darstellt, sondern ganz im Gegenteil auch ihre Vorzüge haben kann. Ähnlich wie das Aspekt-Erleben bei Wittgenstein handelt es sich auch hier um ein grundsätzlich anderes Erlebnis, nämlich um eine Form des Staunens. Anderen Menschen gegenüber irritiertes Mitleid zu empfinden, reduziert sie zudem nicht auf die Rolle der Leidenden und ermöglicht ihnen so mehr Würde. Wenn das Mitleid schwankt, sich verschiedenen Alternativen gegenübergestellt sieht und auf diese Weise unsicher wird, so darf das nicht als bloßes Problem verstanden werden.

Überhaupt wird – wie schon gesagt – in diesem Buch Problemlösung im großen Stil gar nicht angestrebt. Ein Fortschritt in der Klärung von Begriffen ist bereits Ziel genug. Hier möchte ich mich an den Wittgenstein-Experten Peter S. M. Hacker anlehnen, der den wahren Notstand folgendermaßen schildert: »Problems are solved (difficulties eliminated), but there is no limit to the conceptual confusions into which humankind can fall ...«⁸ – Die Beseitigung begrifflicher Verwirrungen und Verwechslungen rund um »Phänomene des Mitleids« ist das zentrale Anliegen dieses Buches.

Wenn dabei von Wittgensteins Texten ausgegangen wird, dann darf nicht die Anstrengung gescheut werden, diese Texte zuerst zu interpretieren. Angesichts ihrer »Polyphonie«⁹ ist aber gerade das alles andere als einfach, denn es müssen zwangsläufig einzelne »Stimmen« hervorgehoben und als »Thema« gedeutet werden. Solche Stimmen sind in diesem Buch vor allem drei: das Prinzip der Familienähnlichkeit, Wittgensteins Expressivismus bezüglich psychologischer Äußerungen in der ersten Person – und schließlich seine Unterscheidung zwischen »stetigem Aspekt-Wahrnehmen« und dem »Bemerken eines Aspektwechsels« (Aspekt-Erleben). In der Begegnung zwischen dem späten Wittgenstein und verschiedenen Fragen zum Begriff des Mitleids wird somit nicht nur ein neuer Blick auf eben diese Fragen ermöglicht, sondern auch auf die Spätschriften Wittgensteins.

8 Hacker, »Philosophy«, S. 344.

9 Alois Pichler verwendet diesen Begriff für die Charakterisierung Wittgensteins später Schriften. Er betont aber auch, dass eine »dogmatische Lesart« dennoch angemessen sein kann, wenn sie für ein bestimmtes Interesse an diesen Texten erforderlich ist. Vgl. Pichler, »Drei Thesen zur Entstehung und Eigenart der Philosophischen Untersuchungen«, S. 360ff.

